

Die Pest oder der schwarze Tod

In der Geschichte werden uns Ereignisse vor Augen geführt, die tiefe Furchen in der Welt und in unserem Lande gezogen haben. In der Walliser- und Schweizergeschichte wird von Kriegen erzählt, die große Opfer an Menschenleben forderten, grauenhafte Verwüstung und tiefes Leid gebracht haben. Dabei denken wir kaum, dass im 14., 15., 16. und 17. Jhd. hinein ein Schreckensgespenst durch alle europäischen Lande zog: Die Pest. Wie ein apokalyptischer Reiter bei dem 6. Posaunenstoß raffte sie ein Drittel der Menschheit dahin. Die letzten zwei Weltkriege, die die Menschheit mit Tod und unvorstellbarem Schrecken heimsuchten, dürften das kleinere Übel gewesen sein, gemessen an dem Massensterben der „pestillenz der schwarze todt“. Bei uns muss die Pest auch öfters fürchterlich gewütet haben. Immer wieder liest man in alten Schriften über diese „pestillenz“. Grauenhaft muss sie gewesen sein, denn diese kranken Menschen wurden ausgestoßen, ihre Häuser gemieden. Der Durchfall zog einen so großen Durst nach sich, dass sie schließlich daran starben. Die Pest trat in vielfältigen Formen auf. Aber man sprach immer nur von "der Pest". Zwei und drei Tote in einem Haus waren keine Seltenheit. Auch bei uns wütete sie manchmal so stark, dass es nur noch einen Sarg gab, in dem die Toten mittels Schlitten auf den Friedhof nach Stalden oder Visp gebracht wurden. Der Sarg besaß eine „Falltüre“ bzw. einen Boden, der mittels einem „Stift“ geöffnet werden konnte, damit die Leiche ohne menschlichen Kontakt ins Grab, sprich Graben, fallen konnte. Der Totengräber bekam als Lohn ein Bettleintuch. Doch bald besaß er so viele, dass er diese nicht mehr annehmen wollte.

Die Apokalypse der Pest

Ich übertreibe nicht, wenn ich von einer Apokalypse (griech. = Enthüllung) spreche. Ein erstes historisches Zeugnis ist zu Recht berühmt geworden und verdient an dieser Stelle einer ausführlichen Würdigung. Es ist die Beschreibung der „Pest“ von Athen durch Thukydides 430 v.Chr. Damals wütete dort ein schrecklicher Krieg. Da unzählige Flüchtlinge in den umliegenden Landstrichen zusammengedrängt wurden, brach eine fürchterliche Krankheit aus. Die Peloponnesier weilten erst wenige Tage in Attika (östliche Landschaft in Mittelgriechenland) als die Epidemie Athen heimsuchte. Zwar wurde berichtet, dass diese Krankheit schon einmal mancherorts gewütet habe, unter anderem in der Gegend von Lemnos (griechische Inseln in der nördlichen Ägäis). Nirgends aber konnte man sich an eine ähnliche Geißel, ein derartiges Hinsterben von Menschen erinnern. Nichts half. Die Ärzte standen einer ihr völlig unbekanntem Situation gegenüber. Durch den Kontakt zu den Kranken wurden sie oft selbst zum Opfer. Kein irdisches Mittel tat eine Wirkung. Die Bittgänge zu den heiligen Stätten, die Zuflucht zum Orakel oder ähnliches – alles blieb wirkungslos. Schließlich ließ man ganz davon ab und fügte sich in sein Los.

Beschreibung der Pest durch Thukydides:

Athen wurde ganz plötzlich heimgesucht; zunächst ergriff die Krankheit die Bewohner von Piräus und diese behaupteten denn auch, dass die Peloponnesier ihre Brunnen vergiftet hätten. Dann erreichte die Seuche den oberen Stadtteil, in einer unheimlichen Geschwindigkeit schwoll die Anzahl der toten immer weiter an.

Normalerweise befiehl einen die Krankheit ganz unvermittelt bei bester Gesundheit. Zunächst empfand man ein starkes Hitzegefühl im Kopf, die Augen waren gerötet und entzündet, Hals

und Zunge wie roh, der Atem kam übelriechend und unregelmäßig. Nach diesen ersten Symptomen kam es zu Niesen und Heiserkeit, in kurzer Zeit legte das Leiden sich dann auf die Brust und ging mit starkem Husten einher. Wenn es auf den Magen übergegriffen hatte, drehte es ihn förmlich um, und unter schrecklicher Übelkeit wurde Galle in allen Formen - die Ärzte haben dafür ihre besonderen Bezeichnungen – erbrochen.

Die meisten der Kranken litten unter einem hohlen Schluckauf, der heftige Krämpfe verursachte – bei den einen nach Abklingen der Symptome, bei den anderen noch sehr viel später. Äußerlich befühlt war der ganze Körper nicht übermäßig heiß, auch nicht bleich, er war nur ein wenig gerötet, blutunterlaufen, übersät mit kleinen Bläschen und Geschwüren. Innerlich brannte er derartig, dass man die Berührung der Betttücher, ja selbst der leichteste Stoff nicht ertrug, man konnte nur noch nackt bleiben, und nichts war verlockender, als sich in kaltes Wasser zu stürzen: viele von denen, um die sich niemand kümmerte, taten es sogar und endeten, getrieben von einem unstillbaren Durst, auf dem Grunde der Brunnen. Und ob man nun viel oder wenig trank, das Ergebnis war dasselbe. Hinzu kam die Unmöglichkeit, Ruhe zu finden, und die Schlaflosigkeit.

Während der aktiven Phase der Krankheit ermattete der Körper nicht, widerstand der Pein sogar in überraschender Weise, und es gab zwei Möglichkeiten: entweder – und das war der häufigere Fall – man starb nach sechs oder acht Tagen unter der Wirkung dieses inneren Feuers, ohne dabei alle seine Kräfte verloren zu haben, oder aber die Krankheit griff, nachdem man sie zunächst noch überstanden hatte, auf den Unterleib über, wo es zu starker Geschwürbildung bei gleichzeitig wässrigem Durchfall kam, und im allgemeinen starb man später an dem daraus resultierenden Durst und Erschöpfung. Die Krankheit befahl, von oben ausgehend, da sie ihren Anfang im Kopf nahm, schließlich den ganzen Körper, und hatte man ihre stärksten Attacken überlebt, so griff sie auf die Gliedmassen über. Sie erfasste dann die Schamteile sowie Fingerspitzen und Zehen, und viele kamen nur davon, indem sie alle ihrer Extremitäten verlustig gingen, andere wiederum büssten dabei ihr Augenlicht ein.

So starben die Leute in Ermangelung von Betreuung, dort umgeben von aller nur denkbaren Pflege. Man kann sagen, dass es nicht ein einziges bestimmtes Heilmittel gab, das man mit Erfolg hätte anwenden können, denn was für einen nützlich sein möchte, war für den anderen gerade schädlich; letztlich war keine Körperverfassung, ob stark oder schwach, gegen das Leiden gefeit, es raffte unterschiedslos einen jeden dahin, trotz verschiedenartigsten Lebensweisen. Das Furchtbarste dabei war aber zunächst einmal die Mutlosigkeit, die einen befahl, sobald man spürte, dass es einen getroffen hatte, da die innere Einstellung von vorneherein der Hoffnungslosigkeit anheimfiel, gab man widerstandslos gleich zu schnell auf. Und dann wurde die Krankheit bei der gegenseitigen Pflege noch weiter übertragen, so dass der Tod wie in einer Viehherde sich verbreitete, das erforderte überhaupt die meisten Opfer. Wenn die Menschen sich nämlich aus Furcht keine Besuche mehr abstatteten, gingen sie elend und verlassen zugrunde, gar viele Häuser verödeten so, da keiner da war, Hilfe zu spenden; pflegten sie hingegen weiterhin Kontakt untereinander, so mähte die Krankheit sie nieder, vor allem jene, die sich trotz allem einem gewissen Edelmut verpflichtet fühlten und aus Respekt vor dem Nächsten unter Einsatz des eigenen Lebens ihre Freunde aufsuchten: hatten doch selbst die nächsten Angehörigen schließlich nicht nur keine Kraft mehr, die Verschiedenen zu beweinen – das Ausmaß des Leids hatte sie gebrochen.

Auf diese Weise wurden auch alle Gebräuche aufgegeben, wie sie ehemals bei Bestattungen geübt worden waren, jedermann begrub seine Toten, wie er eben konnte, und viele ließen sich gar zu empörenden Leichenbegräbnissen hinreißen, denn es fehlte ihnen am Notwendigsten, derartig viele Tote hatte es um sie herum schon gegeben. So benutzten sie einen Scheiterhau-

fen, den andere bereits errichtet hatten, und legten ihren Toten entweder als ersten darauf und zündeten ihn an oder aber warfen sie zu einem anderen, der gerade verbrannte, noch dazu und verschwanden.

Leidtragende waren vor allem die Flüchtlinge, denn da sie keine Häuser hatten und in dumpfen Hütten lebten, in denen man in der heißen Jahreszeit fast erstickte, wütete die Geißel dort in einem heillosen Chaos: die Körper lagen, während sie verendeten, einer über dem andern; einige wälzten sich, nach Wasser lechzend, auf den Wegen, die zu einem Brunnen führten, halb tot auf der Erde. Die geweihten Stätten, in denen man sich eingerichtet hatte, lagen voller Leichen, die Menschen waren da gestorben, wo sie sich hinbegeben hatten. Vor einer solchen Entfesselung des Leids achteten sie, da sie nicht wussten, was aus ihnen würde, überhaupt nichts mehr, nicht göttliche, nicht menschliche Ordnung.

Überhaupt war die Krankheit in der Stadt Ursache einer allgemein wachsenden Sittenlosigkeit. So gab man sich hemmungsloser Gelüsten hin, denen man früher höchstens heimlich gefrönt hätte; zu viele plötzliche Schicksalswenden hatte man schon erlebt, bei denen die Wohlhabenden unversehens starben und gestern noch Mittellose alsbald deren Habe erbten. Daher strebten die Leute nach rascher Befriedigungen, suchten den Genuss, denn sie selbst wie auch ihr Vermögen waren in ihren Augen ohne jedes Morgen. Sich im voraus für ein als hehr empfundenenes Ziel abzumühen, verlockte niemanden, denn jeder sagte sich, man könne schließlich nicht wissen, ob man nicht ohnehin schon vor Erreichen dieses Ziels umgekommen sei. Sofortiges Vergnügen - das war es, was den Platz des Schönen und Nützlichen eingenommen hatte. Furcht vor den Göttern, Gesetze des Menschen - nichts konnte sie im Zaume halten; es schien gleich, für fromm gehalten zu werden oder nicht, kam doch sowieso jedermann ohne Unterschied ums Leben, und beging man ein Verbrechen, so erwartete ohnehin niemand so lange zu leben, dass das Urteil noch gefällt und die Strafe vollstreckt werden könnte: die drohende Krankheit wog mindestens genauso schwer, und man fand es nur recht und billig, das Leben noch ein bisschen zu genießen, bevor man hinweggerafft würde.

Aus dem packenden Bericht des Thukydides habe ich deshalb einen so langen Auszug wiedergegeben, weil der Autor mich an Geschehnissen teilhaben lässt, deren Augenzeuge er war und die er überlebt hat. Er beschrieb Ereignisse und Reaktionen, wie sie sich mehr als zweitausend Jahre lang immer wieder zugetragen haben müssen: die heftige Gewalt, mit der die Krankheit jeweils ausbrach, die Suche nach angeblich Schuldigen, der Verfall der Sitten, die tödliche Aufopferung von Ärzten und Angehörigen der Kranken, die es bestimmt nicht zulassen wollten, dass ihre Todgeweihten sich selbst überlassen würden. Die Schilderung Thukydides kann um so treffender angesehen werden, da ihr Grundmuster später auf literarischem Gebiet von zahlreichen Autoren wieder aufgegriffen wurden. Es dürfte für jede kommende Epidemie Gültigkeit haben. „Loimos“ auf griechisch, „pestis“ auf Latein sind Begriffe, die ganz allgemein eine Geißel der Menschheit bezeichnen. Später bezeichnete man alle ansteckenden Krankheiten auf „pestis“, so dass man durchwegs von „den Pesten“ spricht. Heute kann man aber nur noch bei bestimmten klinischen Symptomen von einer „pestis“ sprechen. Als Pest im Sinne aller klassischen Texte bezeichnete man im Altertum praktisch alle großen Seuchen, die sich ganzen Völkern unauslöschlich eingepägt haben. Ungefähr vierzig solcher Epidemien zählte man bis zum Beginn unserer christlichen Zeitrechnung. Später ist jedenfalls nachweisbar, dass das Römische Reich etliche Male von einer solchen Epidemie heimgesucht wurde und dass der jeweils verbundene Verlust an wirtschaftlicher und militärischer Macht zum Niedergang des Römertums beigetragen hat. Vom Jahre 541 an betritt der Historiker sicheres Neuland: Die Krankheit, die in diesem Jahr ausbrach, war wirklich die Pest. Die Pest mit schwarzen Flecken, schmerzhaften Beulen, Blutauswurf und den plötzlichen Todesfällen -

Der schwarze Tod. Nachweisbar ist auch, dass die meisten Seuchen in China ihren Ursprung nahmen und fast immer ihren Weg über Italien Richtung Norden einschlugen.

Die Katastrophe des 14. Jahrhunderts: Der schwarze Tod

Der Mensch wähnt sich in trügerischer Sicherheit. Verebbt eine Seuche, dann ist auch meistens in medizinischen Labors und bei den Ärzten die Seuche vorbei. Dies bis zum heutigen Zeitpunkt. So kann man sich heute die Frage stellen: „Wie lange dauert es, bis sich in einer Gesellschaft die Erinnerung an eine Katastrophe verliert? Wie kann man die Pest (Pestformen) einfach so völlig aus dem kollektiven Bewusstsein auslöschen? Welche apokalyptischen Ausmaße muss ein Unglück dieser Art annehmen, um nicht in Vergessenheit zu geraten?“ So hat eine Seuche im 8. Jhd. die Menschheit folgenschwer getroffen. Aber genau dieser Typus trifft im 14. Jhd. die Menschheit in ungeahnter Stärke. Auf heutige Verhältnisse übertragen, müsste man ihr Wüten mit einem weltweiten Atomkrieg vergleichen. Archäologen und Mediziner weisen nach, dass diese Seuche in christlichen Katakomben in Zentralasien ihren Anfang genommen hatte. Der berühmte Schiffweg Asien – Schwarzes Meer – Genua war eine bevorzugte „Route“ für die Grippenviren. Obwohl die italienischen Galeeren vollgeladen mit Seide, Gewürzen und Nahrungsmitteln waren, verweigerte ihnen die Mutterstadt Genua ein Anlaufen in ihren Hafen. Sie trieben vor dem Hafen, dem Wind preisgegeben wie Geisterschiffe mit ihrer Leichenfracht. Niemand durfte sich ihnen nähern. Die Seuche bahnte sich ihren Weg nach Süden, Westen, Norden und Osten. Damals raffte sie über 80% der Bevölkerung weg. Diese Seuche hatte alle Anzeichen des schwarzen Todes. So schrieb der französische Schriftsteller Emil Littré: *„Die Zahl der Beerdigten war größer als die der Lebenden. Die Städte sind entvölkert, Tausende von Häusern zugesperrt, bei Tausenden stehen die Türen weit offen, menschenleer, angefüllt mit Verwesung.“* Die leerstehenden Wohnungen, die brachliegenden Felder wurden alsbald zu einem Magnet für diejenigen in den umliegenden Dörfern und Städten, die die Seuche überstanden hatten. In wenigen Jahren entstand dadurch ein Völkergemisch wie es Europa nie erlebt und gesehen hatte. Der Pestvirus – oder Bazillus – schien ausgerottet zu sein. War er es wirklich? Nein, er schlief. Bereits 1530 reaktivierte er sich. Er schlug wieder in wahrer Brachialgewalt zu. Die Menschen mussten erneut mit ansehen, wie vor ihren Augen die familiären, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen, auf die man stolz war, zerbrachen. Die Pest erinnerte die Menschen wieder an ihre eigene Vergänglichkeit. Die tiefe Verunsicherung sollte sie jahrhundertlang nicht mehr loslassen.

Die Pest in den folgenden Jahren

Von 1520 – 1670 gab es kein einziges Jahr, in der die Pest in Frankreich nicht wütete. Manche Gebiete blieben verschont. Andere entrichteten durch die Pest periodisch ihren Tribut.. In folgenden großen Städten wütete die Pest:

- - 1526 Palermo
- - 1530, 1545, 1574 Genf
- - 1542 Toulouse
- - 1555 Padua
- - 1599 Turin
- - 1576 Mailand
- - 1581 Paris

Die Suche nach dem Warum? Wie? Woher? wurde in dieser Zeit in Bahnen gelenkt, die später Tausenden von Menschen das Leben kosten sollten. So wurde Ausschau nach Schuldigen

gehalten. Man fand sie überall. Frauen und Männer, die durch ein negatives Gebaren auffielen, wurden von der Polizei festgenommen. Man klagte sie der Besudelung der Häuserwände an. Dazu sollen sie die Pflaster verpesten und mit ihrem Gifthauch weitere Menschen die schreckliche Krankheit übertragen haben. Diese mutmaßlichen Verbrecher standen auch im Ruf, Wände und Türklopfer zu bestreichen. Ebenso verdächtigte man sie, Taschentücher, Strumpfbänder oder Papiertüten mit Tinkturen zu tränken und sie dann wie zufällig auf den Boden fallen zu lassen oder an Stellen zu deponieren, an denen möglichst viele Menschen vorbeikamen, um eine große Anzahl von Passanten zu ihren Opfern zu machen. Dieses Vorurteil sollte in den kommenden 250 Jahren zu einem regelrechten Massaker führen. Die schreckliche Folter erzwang erfundene Geständnisse, die Hunderten, ja Tausenden auf dem Scheiterhaufen ihr Leben kosteten. So wurden in Spanien in der größten je auftretenden Pest unter der Regierung von Torquemada in der Zeit 1481 – 1498 10'220 Personen lebendig verbrannt, 97'371 wurden zu anderen Strafen verurteilt und 6'840 wurden in die Verbannung geschickt. In Barcelona wütete 1654 eine Pest, die für diese Stadt apokalyptische Massen angenommen hatte. So verlor sie innerhalb einiger Monate 2/3 ihrer Einwohner. Die Justiz verurteilte massenhaft arme Menschen zu Tode. Man beschuldigte sie, den Urheber dieser Krankheit zu sein.

Die Krankheit grassierte nicht nur auf dem europäischen Kontinent. Die Galeeren liefen in dieser Zeit viele Häfen an. Dieser Umstand traf England in aller Härte. Von 1663 – 1680 war London fest in der Hand der Pest. Die Sterberate war außerordentlich groß. 1663 zählte man in dieser Stadt 15'300 Tote, 1664 nur sechs, 1665 innerhalb weniger Monate 68'000, 1666 noch 1'000, 1667 wieder 35'000, und 1670 war kein einziger Todesfall mehr auf die Seuche zurückzuführen. Der Historiker Defoe beschrieb die Horrorszene in der Stadt London ausgiebig. Todgeweihten wurden noch lebend ihrer Kleidung und ihres Schmuck beraubt. Vor den ohnmächtigen Blicken der Kranken wurden Häuser geplündert. Mordende und stehlende Wachmänner und Pestknechte ließen verwesene, stinkende Kadaver liegen. In Bezirken, in denen die Pest noch nicht wütete, warf man Leichen über die Mauern, um die Pest weiter auszubreiten.

Die Pest in der Neuzeit

Die Bedrohung in Europa hielt permanent an. Die Viren, Bakterien und Bazillen waren sogenannte schlafende Zellen. Das französische Heer unter Bonaparte geriet in ihre Gewalt, als er in Ägypten landete. In den Hospitälern Kairo gab es bereits Pestkranke, als Napoleon auf seinem Vormarsch zu einem Gefecht mit türkisch-englischen Armeeverbänden in Syrien einfiel. In den eroberten Städten lagen Eingeborenen im Sterben. Bald hinterließ die Pest in der französischen Armee so viele Kampfunfähige und Tote, dass die Schlagkraft darunter litt. Wie schon so oft in der Geschichte, leugnete die Heeresleitung die Krankheit zunächst einmal und ließ falsche Diagnosen verbreiten. Der leitende Arzt Dr. Desgenettes injizierte sich Eiter aus den Pestbeulen, um zu beweisen, dass die Krankheit nicht ansteckend war – und siehe! Er hatte Glück. Überlebte die Krankheit und glaubte eine falsche Theorie exakt bewiesen zu haben. Er machte dann auch große Karriere. Der kommandierende General Bonaparte selbst besuchte Krankenhäuser. Half sogar einmal beim Transport einer Tragbahre in einem überfüllten Gang. Die wurde dann später die heroische Geste des Heerführers: „der einen Pestbubo berührt“.

Bei all dem kam die Heeresleitung nicht an den Tatsachen vorbei. Sie beschloss einen raschen Rückzug. Wieder ein Sieg, der auf das Konto der Pest ging. Ein Sieg, denn die Engländer Gott zuschrieben. Ein Gott, der die Königsmörder, die aufständischen und eroberungssüchtigen Franzosen bestrafte. Enttäuscht und geschlagen verließ Bonaparte seine Truppen. Er kehrte nach Frankreich zurück und eilte sogleich nach Paris. Hier wollte ihn ein Kriegsgericht

schon wegen des Verlassens der Truppe vor dem Feind belangen. Theoretisch hätte er zudem festgenommen werden sollen, weil er die Quarantänebestimmungen missachtet hatte. Nichts geschah. Der Korse konnte seine Blitzkarriere fortsetzen. Die Pest begann im ganzen Nahen Osten zu wüten.

Die zivilisierte Welt war nahe daran in Panik zu geraten, als sich „die dritte große Epidemie“ des 19. und 20. Jahrhunderts ankündigte. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts sorgten ausgedehnte internationale Handelsbeziehungen für die Verbreitung der Pest in der ganzen Welt., Die Pest überflutete von Indien bis Europa Städte und ländliche Gebiete mit der ihr gewohnten Stärke.

Bis zum heutigen Tag gibt es immer noch ein immenses Pestreservoir in den Bauen der Nagetiere Zentralasiens. Seit einigen Jahren sind auch auf dem amerikanischen Kontinent infizierte mausartige Nagetiere vorhanden. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts gelang es den Menschen, ein verfügbares Antipest-Vakzine bei Ausbruch der Pest erfolgreich einzusetzen. Die Pest ist, wenn sie rechtzeitig erkannt und behandelt wird, keine tödliche Krankheit mehr.

Andere „Pestformen“

Jede Krankheit, die epidemische Formen angenommen hatte, war einfach eine „pestis“. Über Jahrtausende hinweg haben die Attacken der Seuchen unsere heutige Menschheit mitgeformt. Ich beschränke mich darauf, hier nur auf die Epidemien einzugehen, die durch die Häufigkeit ihres Auftretens oder durch die Bilanz an Opfern für die Geschichte der Menschheit eine besondere Rolle spielten. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts gelang eine Differenzierung nach zunächst klinischen, dann bakteriologischen und heute immunologischen Kriterien. So werden heute neben der eigentlichen Pest, folgende Krankheiten aus dem vorgenannten Begriff herausgelöst. Die Krankheiten unterscheiden sich heute in:

- Cholera
- Ruhr
- Typhus
- Masern
- Röteln
- Fleckfieber
- Lepra
- Schlafkrankheit
- Malaria
- Tuberkulose
- Diphtherie
- Pocken
- Tollwut
- Kinderlähmung (Polio)
- Aids
- Vogelgrippe

Man sehe, lese und staune! Diese Auflistung bringt bestimmt den härtesten, gesündesten Menschen zum Nachdenken. Je länger und desto tiefer ich die Pest in all ihren verschiedenen Formen zu erfassen suchte, um so mehr taten mir die Menschen und auch unsere Urahren in unseren Dörfern und Städten leid, die furchtbar unter diesen Krankheiten gelitten hatten.

In alten Quellen – wie auch in unseren Quellen im Archiv - spricht man einfach immer von: „Fieber“, „Pestilenz“ oder „Ausfluss“. Allen gemeinsam ist in erster Linie der meist heftige Brechreiz verbunden mit häufigem blutigem Durchfall und manchmal mit dem Unvermögen, Körperausscheidungen willentlich zurückzuhalten. Zudem sind sie höchst gefährlich, sehr ansteckend und weisen eine sehr hohe Sterblichkeit auf. Das Auftreten der obigen Krankheiten war lange das Los der Menschheit. Die fortschrittlicheren Nationen, in denen Gesundheitszustand der Bevölkerung inzwischen gut ist, werden sich kaum noch an diese tödlichen Zeiten erinnern. In den Entwicklungsländern lebt man aber noch heutzutage unter der ständigen Bedrohung dieser Krankheiten. Im Verdauungstrakt vieler ihrer Bewohner leben Parasiten und krankmachende Mikroben. Weitere Keime werden durch Insekten übertragen. Unter- und Fehlernährung setzen ihre Widerstandskraft herab. Epidemien sind für solche Völker ein zusätzliches Verhängnis, das zu einem Zustand dauernder verminderter Widerstandsfähigkeit, ja vollständiger Entkräftigung führt, selbst wenn das von den Betroffenen in diesem Ausmaß gar nicht erkannt wird. Jeder dieser obigen Epidemien hinterlassen dort immer noch Tausende von Toten.

Obige Formen der „pestis“,

apokalyptische Vergangeheit?

Nein! Die grenzenlose Verbreitung hat auch etwas mit dem Umfang und der Geschwindigkeit des modernen Personentransports zu tun. In Zeiten der Segelschiffahrt brauchte man Monate und Wochen, um von Zentralasien über den fernen Osten nach Marseille zu gelangen. Außerdem blieb die Zahl der Reisenden sehr begrenzt. Auch der Landweg war weder schnell noch sicher. Das Reisen in der Postkutsche war zeitraubend, unsicher und gefährlich. Erst im 19. Jahrhundert verkürzten sich durch das Dampfschiff und die Eisenbahn die Reisezeiten. Heutzutage befördern zahllose Großraumflugzeuge täglich und in alle Himmelsrichtungen wahre Menschenmassen dorthin, wo einst nur Privilegierte nach monatelanger Reise eintrafen. Die Ausbreitungsgeschwindigkeit einer Epidemie hängt unmittelbar mit der Beschleunigung des Transports zusammen. Viren, Bakterien und Parasiten folgten einst dem Weg von Galeeren und Postkutschen, später Eisenbahnen und Passagierdampfern; heutzutage dem Flugplan der Jumbo-Jets, die mit Überschallgeschwindigkeit den Erdball umkreisen. Auf diese Weise findet seit der Mitte des 20. Jahrhunderts eine Globalisierung der Pathologie statt. Es könnten noch weitere Tatsachen ins Feld geführt werden. Der Mensch verdrängt vieles. Tropenkrankheiten? Weit weg! Unzivilisierte Menschen. Weit weg! Aids? Strafe Gottes - selber schuld! Die letzte, riesige Epidemie überflutete 1918 die Erde. 40 Millionen Menschen kamen ums Leben. Die Epidemie flaute ab, die Krankheit ist vergessen. Wozu brauchte die Forschung gegen diese Grippe noch einen Impfstoff zu entwickeln? Doch der Tote schläft nur. Wissenschaftler haben in Alaska beim Bau einer Pipeline im Mai 2005 eine gefrorene Leiche ausgegraben. Bei deren genaueren Untersuchungen im Labor stießen sie auf Viren, die Ursache dieser Epidemie gewesen waren.

Die erworbene Immunschwäche Aids zeigt auf überraschende und erschreckende Weise, wie eine „neue Krankheit“ ausbrechen, sich verbreiten und vielfaches Unheil auslösen kann, bevor man Mittel hat, sie zu bekämpfen. Nachdem diese Krankheit bei den ersten Menschen aufgetreten war, schenkte man ihr kaum Beachtung. Lungenentzündung, Tumorbildungen, Rachen-, Stirnhöhlen-, Darm-, Blasen- und Schleimhautentzündungen traten auf. Es vergingen zwölf Jahre, bis man „schaltete“. Heute verbreitet sich Aids in ungeahnter Geschwindigkeit. Trotzdem wird diese Krankheit immer noch beim "anderen" angesiedelt, beim Schwarzen in den unzivilisierten Ländern, aber nicht bei mir.

Vogelgrippe? Falls sich das Virus verändert und einen Wirt findet, dann führt diese Krankheit zu einer Pandemie. (griechisch. pan = alle, alles). Die Forscher sind sich einig, dass sich dieses Virus sehr leicht ändert und sich äußerst rasch ausbreiten kann. Das Virus wird sich vermutlich dann nicht nur über Tiere (Vögel) ausbreiten, sondern auch von Mensch zu Mensch übertragen. So geht der UN-Koordinator im Kampf gegen die Vogelgrippe, David Nabarro, von bis zu 150 Millionen Toten aus. Der Bundesrat lässt gegenwärtig vorsorglicherweise 100'000 Ampullen Impfstoff bereit stellen - Eine einzige Ameise wird in einem großen Ameisenhaufen überleben!

Die Welt alles Lebenden ist unentwirrbar miteinander verflochten. Der Mensch hat es in zunehmendem Masse verstanden, bestimmte Abläufe der Natur für seine Zwecke umzuleiten. Er ist der größte Nutznießer aller tierischen und pflanzlichen Systeme. Diese Ausbeutung wird durch die Forderungen der Kultur mitbestimmt. Aber manchmal muss er doch seinen natürlichen Partnern den Tribut zahlen, vor allem Mikroben und Parasiten. Auch hier, in ihrem Kampf gegen Krankheitserreger, wehrten sich die Menschen mit kulturellen und technischen Mitteln. Das hat sich auf die Zivilisationsformen ausgewirkt und sie teilweise mitgestaltet. Die medizinische Forschung, lange Zeit kaum beachtet oder erst gar nicht bekannt oder anerkannt, beginnt nun, das ganze Ausmaß dieses Beziehungsgefüges aufzudecken. Vergessen wir aber nicht, dass die von den Menschen errungenen Siege über Krankheiten und Gefahren in der Natur niemals endgültig sind. Wir sollten uns immer an das Schreckensgespenst des Schwarzen Todes als Symbol einer stets gegenwärtigen Realität erinnern. Nicht nur neue, fürchterliche Krankheiten werden auftreten, sondern auch die Natur beginnt sich auf ihre Art und Weise zu wehren. Wer Augen und Ohren hat, dem wird bereits jetzt bewusst, wie sich verschieden Naturkatastrophen häufen.

Die Pest in der Schweiz

Der schweizerische Chronist Peter Tschudi berichtet uns von der Pest, die den Verkehrsstrassen folgend nach Europa kamen: *Am Morgen noch gesund, erfasste die Leute ein niederschmetterndes Fieber. Man flüchtete sich in die Berge. Jeder Verkehr mit den Kranken war untersagt. Ohnmächtig stand man der mordenden Suche gegenüber. Maßnahmen, die getroffen wurden waren Isolierung, Quarantäne, Schließung und Bewachung der Grenzen. Das einzige Mittel der Pest zu entgehen war die Flucht, aber alle konnten nicht fliehen. In den Städten mauerte man die Eingangstüren der Häuser zu, um sicher zu sein, dass das Verbot des Krankenbesuches befolgt wurde. Durch Boten lieferte man den Abgeschlossenen Nahrung. Die Toten ließ man durch die Fenster hinunter. Friedhöfe in den Städten wurden entgegen der bisherigen Gewohnheiten außerhalb der Stadt angelegt, die Pestfriedhöfe. Das Läuten der Sterbeglocken wurde untersagt. Für die Krankenzimmer verordnete man Räucherungen, die, wenn sie kaum etwas nützten, die Leute beruhigten.*

Die Pest oder der Schwarze Tod im Wallis

Die Archive geben uns Auskunft über die Pest. Es handelte sich um eine Krankheit, die in 6 – 8 Tagen, oft schon in 2 – 3 Tagen zu Tode führte. Man sprach von einer Drüsen- oder Bubonenpest und einer Lungenentzündung. Bei diesen Formen schwellen die Drüsen in den Leisten, der Achselhöhle, am Hals und Nacken bis zu Faustgröße an, vereiterten und das Eiter brach aus. Die andere wichtige Form war die Lungenpest. Hier drangen, so nimmt man an, die Pestbazillen direkt mit der Atmung in die Lungen und bewirkten eine der schwersten Lungenentzündungen, die es je gegeben hatte. Dabei bekamen die Leute meistens ein bläulich

schwärzliches Aussehen, etwa ähnlich wie bei schweren Grippefällen in den Jahren 1918 – 1920. Daher stammt der Name: Der Schwarze Tod. Die Pest raffte öfters 50 – 80% der Bevölkerung dahin, keine andere Krankheit vermochte so schmerzhaft, abgrundtiefe Wunden in unsere Ahnen zu schlagen. Die Chronisten der damaligen Zeit hinterließen uns ein bemerkenswertes Bild über die Pest, die Pestzüge und die Pestarten, die auch bei uns im Oberwallis Spuren des Todes hinterließen.

Eine Zusammenstellung aus den verschiedenen Dorfchroniken, soweit diese vorhanden sind, wäre sicher eine interessante Arbeit, die aber für den einzelnen zu viel Zeit und Arbeit fordern würde. In vielen Dorfchroniken, selbst in gut geführten wie z.B. in Zermatt, findet man spärliche Angaben. Eine Arbeit von Perolaz über die Pest, vorgelegt im Geschichtsforschenden Verein 1905 in Mörel, wurde nicht gedruckt. Die Kantonsbibliothek bietet nur einen gedrängten Bericht in anderem Zusammenhang in den Annales Valaisannes von Bertrand. Nach allem, was in den Chroniken geschrieben steht, gab es kein Dorf, das verschont blieb. Bertrand berichtet, dass schon 1349 in Sitten von 480 Bewohnern nur noch 100 am Leben blieben.

In der Brigerchronik wird berichtet, dass 1465 die Pest in Brig und Visp wütete. Alle, die nicht rechtzeitig in die Berge und Täler flüchten konnten, erlagen der Seuche. In Brig, das damals noch ein kleines Dorf war, fanden 300 Menschen den Tod. In den benachbarten Orten des Zehnden zählte man 1'200 Tote. Aber schon in den Jahren 1475 und 1484 trat die Pest in den Zehnden Brig und Visp wieder mit 1'400 Toten auf. In den Jahren 1492 - 1494 wütete die Pest im Wallis derart, dass der Herzog von Savoyen die Grenzen gegen das Wallis schließen ließ. 1507 starben in Ulrichen, Geschinnen und Münster 220 Personen. 1594 beklagten Reckingen und Selkingen 300 Tote. 1536 starben in Sitten 560 Personen. 1566 wütete die Pest in Ernen. Ernen war damals ein sehr bedeutender Ort mit vielen führenden Männern in Wirtschaft und Politik. Die Bevölkerungszahl war größer als die der Zehnden Brig. In diesem Jahr starben dort 668 Personen, darunter Pfarrer Werner Halenbarter und drei Hilfspriester. Ausserbin, Lax, Fieschertal und Fiesch hatten 1300 Pesttote zu beklagen. In Binn betrug die Zahl der Toten 300. In Fiesch starben nach dem alten Totenbuch im Jahre 1628 345 Menschen. Die gleiche Chronik berichtet, dass Ernen damals die sonst hohe Friedhofmauer erhöhte. Der gewonnene Raum wurde mit Erde aufgefüllt, da der Friedhof keinen Platz mehr bot. So kam über die früheren Gräber eine zweite Oberschicht. In diesem Zusammenhang dürfte auch der Tot von Kardinal Schiner durch die Pest erwähnt werden.

Die Zermatterchronik von Pfarrer Ruden aus dem Jahre 1870 erwähnt 1582 als Pestjahr, 1583 St. Niklaus, 1585 Visp, 1616 Sitten mit 1'600 Toten, 1628 und 1629 Sitten und Brig. 1626 wütete die Pest in Raron. 1629 verliert Leuk 300 Personen, darunter der Pfarrer, Kaplan und zwei Kapuzinerprediger. 1628 - 1630 schlug die Pest ein zweites Mal in Münster zu. Zwischen 1600 und 1700 erreichte die Pest ihren Höhepunkt im Wallis. Sie erlosch in diesen genannten Orten nie ganz, so dass man an den Festen der Pestheiligen St. Fabian und St. Sebastian gelobte, Prozessionen abzuhalten. Jedes Dorf und jedes Tal könnte damals seine eigene Pestgeschichte schreiben. 300 Jahre lang dauerte das Grauenhafte der Pest. Dieses enorme Leid in Worte zu fassen, dazu fehlen die Worte

Es sind hier noch einige interessante Grabinschriften aus der Pestzeit angeführt, die recht eindrücklich zu uns sprechen:

- Ist es nicht eine große Klag? 77 in einem Grab!
- Sieben Hansen in einem Grab! Ist es nicht eine große Klag?
- Ist es nicht eine große Klag? Vierhalbhundert in einem Grab?
- Ist es nicht ein Gruus? Vierzähni us eim Huus!

Wer kennt nicht das Lied „vom lieben Augustin“, der in einem Rausch sein Heim in Wien nicht mehr fand, sich auf dem Friedhof verirrte und dort in eine Pestgrube fiel. Dort sang er hilflos: „O du lieber Augustin, Augustin, alles ist hin.“

Der hl. Sebastian und die Pest



Der hl. Sebastian,
Patron gegen die Pestseuche
(20.Januar)

Die für den Heiligen typische Darstellung zeigt einen unbedeckten Mann, von Pfeilen durchbohrt und an einen Baumstamm gebunden. Andere Bildwerke stellen ihn als Ritter mit Pfeilen in der Hand dar.

Das einzig historisch nachweisbare Datum, das als Zeugnis für den heiligen Sebastian herangezogen werden kann, ist sein Gedenktag im römischen Heiligenkalender. Seit 354 feiert die Kirche das Fest des Märtyrers.

Der Legende nach soll er in Narbonne (F) geboren, aber in Mailand aufgewachsen sein. Seine Stellung als kaiserlicher Offizier erlaubte es ihm, seine christlichen Glaubensgenossen in den Gefängnissen zu besuchen, zu trösten und zu ermutigen. Die Absicht des Heiligen war aber nicht, Ruhm oder Reichtum zu sammeln, sondern den Bekennern und Blutzeugen in ihrem Leiden beizustehen. Bald auch bot sich in seinem Eifer die erwünschte Gelegenheit dar. Marcus und Marcellianus, die beide des Glaubens wegen zum Tode verurteilt worden waren, ließen sich durch die Tränen ihrer Verwandten und Freunde erweichen und schienen wankend in ihrem Entschlusse. Sebastian, bestürzt über die drohende Gefahr, eilte ihnen zu Hilfe und belebte durch seinen feurigen Zuspruch. Dadurch wurden sogar alle Umstehenden lebhaft gerührt, deren Mut gesunkenen war. Kaum hatte er seine Rede beendet, als Zoe, die seit sechs Jahren die Sprache verloren hatte, sich zu seinen Füßen niederwarf. Der Diener Gottes machte das heilige Kreuzzeichen über ihren Mund, und sogleich fing sie an, ganz verständlich zu sprechen. Zoe, voll des Danks für diese große Wohltat, bekehrte sich mit ihrem Manne Nikostrat. Dieser war der erste Schreiber der Präfektur. Auf ihre Bekehrung folgte auch die Verwandten des Marcs und Marcellianus, des Kerkermeisters Claudius und sechzehn andere

Personen. Nikostrat, mit dessen Amt die Bewachung der Gefangenen verbunden war, führte sie in sein Haus, wo sie vom heiligen Priester Polykarp unterrichtet und getauft wurden. Als der Kaiser erfuhr, dass Sebastian ebenfalls Christ sei, ließ er ihn vor sich kommen, und hielt ihm Undank vor. Dann übergab er ihn den Händen einiger mauretanischer Bogenschützen, die ihn, mit Pfeilen durchschossen, als tot auf dem Platze liegen ließen. Irene, die zurückgelassene Witwe des Märtyrers Castulus kam, um ihn zu begraben. Sie fand ihn aber noch am Leben. Sie ließ ihn daher heimlich in ihr Haus tragen, wo er nach kurzer Zeit wieder vollkommend genesen war. Doch Sebastian war weit entfernt, sich, wie ihm die Christen rieten, zu verbergen. Vielmehr stellte er sich eines Tages auf die Treppe, welche der Kaiser, um in den Tempel zu gehen, besteigen musste. Als dieser kam, hielt Sebastian ihm das begangene Unrecht gegen die Christen vor. Diese freie Sprache überraschte den Kaiser Diokletian sowie das Sebastian noch am Leben war. Er ließ ihn von neuem ergreifen und in den Zirkus oder der Rennbahn führen. Dort tötete man ihn durch Stockschläge und warf ihn in die große Kloak. Eine christliche Matrone, Lucia genannt, ließ den Leib des heiligen Sebastian heimlich aus der Kloake, herausziehen und beerdigte ihn an dem Eingang einer unterirdischen Begräbnisstätte, zu Füßen von Petrus und Paulus.

Folgen der Pest für die damaligen Kleingemeinden Ried, Gspon, Finilu und Kleeboden bis zu den ersten Bürgerstatuten 1548

Durch die Aufzählung der Personen im Wasserreglement weiß man, dass durch solche Pestzeiten an manchen Orten die Bevölkerung bis zu einem Drittel zurückgegangen ist, ja sogar ganze Familien ausgestorben sind. Dabei gerieten die Besitzverhältnisse ein Wirrwar. Demzufolge waren auch die bis dahin geltende Reglemente wieder zu ändern. Es ist darum nicht ausgeschlossen, dass durch den Bevölkerungsrückgang einige Geschlechter ausstarben, und auch das ihrige dazu beitrug, dass sich die vier Kleingemeinden zusammenschlossen. Beachtlich ist jedenfalls, dass folgende Geschlechter von Gspon, Finilu, Kleeboden und Ried ab 1550 nicht mehr in den Urkunden vorkommen, wobei freilich einige, wie festzustellen ist, schon früher verschwinden. Bruder Stanislaus Noti weist folgende ausgestorbene Geschlechter nach durch den Vergleich des Wasserreglements:

Anm. von mir: Ich habe der Pest und deren zeitliches Auftreten mit ihren Folgen einen breiten Rahmen gegeben, dies mit dem Blick auf die Seite 12 von Bruder Stanislaus. Die Pest wütete bestimmt auch vor dem 15./16. Jahrhundert in unserer Bergbevölkerung.

Gspon

de albo Saxo-zwisseflue (1356-1400), an den Achren (1362-1386), Anthönien (1420-1432), Draxel (1368), Gadmer (1368-1386), Giroid (1368), Goben (1356-1400), Haindin (1384), im Hof (1305-1311), Koufman (1371), Peter (1311), Raymondon (1396), Ruitner (1310).

Finilu

in domo Lapidea (im Steinhaus) (1335), z'Finillon (1500), Goben (1428), Herzog (1307-1310), Peyren (1420-1492).

Kleeboden

Goben (1356-1432), Herzog (1307-1310), im Hof (1466), Martin (1453-1477), Schichten (1384).

Ried

Brunner (1386), Zfue (1492-1520), im Winchil (1466), Goben (1371), Müller (1400).

Die Menschen von damals waren nicht isoliert. Der Höhenweg Nanztal-Simplon-Gspon-Mattwald-Saas war damals ein vielbegangener Höhenweg, denn der Talgrund war Sumpfgebiet. Ferner bildete die Vispe eine beinahe unüberwindliche Barriere für unsere Bewohner, um in Kommunikation mit den gegenüberliegenden Gemeinden zu treten. Die Menschen des Nikolaitales hatten ihre „Verbindungsstrasse“ über Jungen-Augstbord oder Törbel-Bürchen etc. Alle diese Bewohner standen in regem Kontakt mit Menschen anderer Dörfer. Der Pest Tür und Tor zu öffnen war immer gegeben. Es müssen schreckliche Zeiten durchlitten worden sein. Die Pest raffte ganze Familien dahin, Geschlechter starben aus, Not und Trauer kannten keine Grenzen. Kamen die Überlebenden dieser Gemeinden in ihrer Burgerstube zum Ändernhaus - heutige Wohnung von Furrer Otto, Stalden - zusammen, um die Güter der verstorbenen Besitzer neu zu verteilen? Meine Vermutung: Dem war so!

Literaturnachweis

- Dr. Wrede Richard. Die Körperstrafen. Von der Urzeit bis zum 20.Jahrhundert. Fourierverlag, D-Wiesbaden 1908.
- Ruffié Jacques. Sournia Jean-Charles. Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit. Klett-Cotta. D-Stuttgart 1986.
- H. Klein Diethard. Das große Hausbuch der Heiligen. Bericht und Legenden. München. Pattloch 2000.